
Jean Esmein

Der Fall E. H. Norman: Der Glaube an das Volk¹

Einleitung

Einige Menschen sind von Natur aus „Sozialarbeiter“. Egerton Herbert Norman (1909–1957) war einer von ihnen, doch er arbeitete nicht an der Basis. Sein Lebensweg führte ihn in die Funktion eines beratenden Spezialisten am Anfang der amerikanischen Besatzungszeit in Japan; dann in die eines Diplomaten.

Norman wurde in Japan geboren. Er war kanadischer Abstammung und wurde Historiker. Er hat sich mit der Politikgeschichte, der wirtschaftlichen Entwicklung beschäftigt, insbesondere derjenigen Japans, dem Land seiner zweiten Identität. Er verbrachte seine Kindheit und seine Jugendzeit in Japan.

Am Ende des Zweiten Weltkrieges und zu Beginn der Besatzung wird er wegen seines Wissens und seiner Persönlichkeit von den Besatzungsmächten zur Unterstützung angefordert. In allen wichtigen Fragen wird sein Rat eingeholt, zunächst in Tokio, dann als Repräsentant Kanadas in den Komitees, welche über die Politik gegenüber Japan entscheiden. Anschließend kehrte er nach Tokio als Minister Kanadas zurück, und die Besatzungsverwaltungen können auf seinen Rat nicht verzichten. Er schreibt und berät, möchte darüber auch das japanische Volk erreichen, über welches verhandelt wird. Arbeitet er für die Regierung des Landes seiner zweiten Identität? Man kann sagen, daß er eine Zeitlang für sie gearbeitet hat, weil das SCAP (*Supreme Command of the Allied Powers*) praktisch Japan regiert hat. Normans Macht ist die Macht eines Experten, vergleichbar mit derjenigen, welche früher die europäischen Experten gegenüber der chinesischen Verwaltung auszuüben Gelegenheit hatten. Er arbeitet unter den Amerikanern, aber seine japanische Identität ist deutlich ausgebildet und von Anfang an sensibler und rezeptiver, als es eine chinesische Identität bei den europäischen Experten in China war. Auch ist sein Verantwortungsbereich größer, weil die Entscheidungen dem Land vom Ausland auferlegt werden – die japanische Regierung ist dem SCAP untergeordnet. Diese Verantwortlichkeit wiegt für Norman schwer, insoweit das SCAP von seinen Ideen abhängt.

¹ Für eine komplexere Darstellung von Leben und Werk Herbert Normans, vgl. E. H. Norman, *Japan and the Uses of History*, mit einem fast hundertseitigen Vorwort von J. Dower, und die ausgewählten Werke *Origins of the Modern Japanese State*, New York (1975).

Das Handlungsfeld ist immens. Es geht um die politischen Institutionen eines Landes, das in Richtung Demokratie umerzogen werden soll. Von zwei Identitäten stellt sich eine als glorreich und die andere als passiv dar. Zwei Kulturen treffen aufeinander, von denen prinzipiell die eine die befruchtende und die andere die empfangende ist, und der Spezialist Norman ist für die Männer der einen Kultur so nötig wie für die der anderen; für die ersten, weil die amerikanischen Politiker der Besatzung nicht über seine Kultur der politischen Philosophie verfügen; für die zweiten, weil die Japaner ohne Norman ihnen gegenüber nicht jemanden gefunden hätten, der die verdeckten Wege hätte verstehen können, auf denen das japanische Volk in seiner Geschichte bereits die Demokratie angestrebt hatte. Die Erfahrung eines Historikers kann nützlich sein.

Doch man wird sehen, daß die Geschichte von den Verantwortlichen des SCAP nicht immer richtig verstanden wurden, von Männern, die eher einer Praxis der „Realpolitik“ zuneigten. Die einzigen, die sich dem Unterricht Normans gegenüber dankbar erwiesen, waren die Japaner, und sie waren es auch, die sich seiner nach seinem Selbstmord bestens erinnerten.

Sein Lebenswerk wurde mehr als 20 Jahre lang überschattet, mindestens bis zum Ende des Vietnamkrieges. Die Japanstudien in den Vereinigten Staaten verließen den Forschungsweg Normans, den der Bewußtwerdung der Japaner. Statt dessen haben die amerikanischen Orientalisten die These der „Modernisierung“ vorgezogen, welche die moralischen Aspekte der Geschichte ausklammerten – die physischen, gegenständlichen Formen eines Landes in seinem schnellen Transformationsprozeß bieten sich leichter als Gegenstand der Historiographie an als seine Reifung. Anschließend haben sie Norman wiederentdeckt und seine Studien der Konflikte innerhalb des japanischen Volks wieder aufgenommen, einen Teil seiner Arbeiten. Der Historiker Norman beschreibt die Geschichte Japans in lebendigen Szenen, gefolgt von der Kritik der Akteure, die zu stark ist, als daß sie ausschließlich von europäischen Werten diktiert worden wäre. Diese Historiographie war in einer doppelten Identität zu Hause.

Normans Selbstmord scheint nicht einem Auseinanderdriften der Identitäten geschuldet zu sein, zumal er zu diesem Zeitpunkt nicht direkt von Spannungen in den japanischen Angelegenheiten berührt war. Es gab da etwas anderes. Norman verlor jede Hoffnung an das Urteil der Menschen, so wie es ihn ermattete zu sehen, wie jede Anwendung des Gesetzes sich verbraucht. Die Japaner sahen dies als einen japanischen Selbstmord an.

1. Fallstudie und Kriterien

In der *gesellschaftlichen Analyse* werden die Faktoren von *Input und Output* hervorgehoben. Zunächst ist es wohl wahr, daß die Haltung im Orient Norman gegenüber nicht verkrampft war. Er wurde von den Japanern, die ihn kannten, geliebt, sicherlich auch von den Ägyptern.

Norman tritt doppelt auf, als Politiker und als Historiker. Als Politiker hat er Reaktionen der Europäer provoziert, und Schritt für Schritt hat der Utilitarismus ihrer politischen Klasse ihn in den Tod getrieben. Als Historiker existiert Norman produktiv über seinen Tod hinaus in Japan.

Dies mag zeigen, daß die doppelte Identität tief ging.

In der *psychologischen Analyse* heben wir hervor, daß Norman das Bedürfnis verspürte, die Geschichte des Volkes hervortreten zu lassen, die in Asien nicht oder nur rudimentär geschrieben worden ist. Deswegen wollte er die Japaner die Geschichte des Volkes ihres Landes lehren. Das ist zwar ein europäischer Grundzug („glauben Sie, es sei möglich, die Demokratie zu kennen, ohne das Volk zu kennen?“²), aber Norman wollte zeigen, daß diese Herangehensweise auch für Japan gelten kann. Er sah sich als einen Erzieher der Japaner und wollte ihnen das aus sich selbst herauszuarbeiten helfen, was sie selbst noch nicht kannten.

Er hatte den Eindruck, von den Europäern an den Rand gedrängt worden zu sein, was das Los vieler Orientalisten hat sein können – heute repräsentieren sie den Orient für die anderen Europäer, doch morgen sind sie mit diesem vergessen.

Er fürchtete, selbst für die Japaner ein Prediger in der Wüste zu sein, denn er kannte das Ausmaß seines Einflusses bei den japanischen Intellektuellen nicht. Seine Arbeiten wurden auf Japanisch vollständiger publiziert als auf Englisch.

Die *semantische Analyse* erbringt sicherlich weniger Resultate, als man zunächst meinen möchte. Die meisten der im Fernen Osten erfundenen Worte zum politischen Vokabular oder der politischen Philosophie stammen aus Japan, bevor sie in China aufgenommen wurden. Sicher gab es hierbei Mißverständnisse, doch die Interpretationsanstrengung ist in der Regel ziemlich weit vorangetrieben worden, und dies ist seit den ersten Übersetzungen auf fruchtbaren Boden gefallen.

Selbstverständlich wurde dies alles von einer gewissen Romantik begleitet, und es gab japanische Begriffe, die unklar waren und die von der westlichen Analyse nicht hätten begriffen werden können. Norman handhabte sie besser als andere.

Die *komparatistische Methode* verdient aus anthropologischer Sicht einige Einschränkungen. Der Fall einer alten asiatischen Zivilisation erhöhe die Schwierigkeiten noch. Edward Said sprach davon, daß der Orient in den Diskussionen über den Orient abwesend ist.³ Hierauf wird abschließend zurückzukommen sein.

2 Xenophon, *Erinnerungen an Sokrates*, IV-27.

3 *Orientalism*, New York 1979, S. 208.

2. E. H. Norman, sein Leben und sein Werk

Egerton Herbert Norman wurde am 1. September 1909 in Karmizawa im Departement Nagano in Japan geboren. Sein Vater war ein kanadischer Missionar. Sein Bruder Howard und er wurden Japanologen. Am 4. April 1957 suchte er in Kairo den Freitod, im Alter von 47 Jahren. Alles in allem hat er 24 Jahre in Japan verbracht, mehr als die Hälfte seines Lebens.

Mit 16 Jahren erkrankte er an Tuberkulose. Ein Jahr lang wurde er in einem Sanatorium in Japan gepflegt, dann in Kanada, wo er genes. Er las viel. Mit Studienabschlüssen am Victoria-College (Toronto) und dem Trinity-College (Cambridge) setzte er seine Studien in Harvard über japanische Geschichte drei Jahre lang unter der Leitung von Serge Elisséeff fort. 1938 war er Mitarbeiter des Institute of Pacific Relations (New York). Er veröffentlichte *Japan's Emergence as a Modern State* 1940. Anfang desselben Jahres sandte ihn das kanadische Außenministerium als Praktikant nach Japan, von wo er im Juni 1942, sechs Monate nach Kriegsbeginn, wieder zurückkehrte.

Gegen Kriegsende beauftragte ihn das Außenministerium mit der Rückführung der internierten Kanadier in Japan. Zusätzlich diente er dem Nachrichtenbüro des Generalstabs des Pazifik in Manila. Das Hauptquartier von McArthur hielt seine Mitarbeit in Tokio für unabdingbar. Geschmeichelt stimmte die kanadische Regierung Normans Versetzung unter der Bedingung zu, daß er, der sich mit der Analyse der politischen Nachrichten beschäftigten und der SCAP Maßnahmen zur Demokratisierung Japans vorschlagen sollte, offiziell zu den Beratern McArthurs gehörte. Bis Ende 1945 gehörte er auch dem Hauptquartier in Tokio an, also während einer besonders wichtigen Zeit zu Beginn der Besatzungspolitik.

Anschließend erhielt er den Auftrag, Kanada in der Kommission für den Fernen Osten in Washington für die Kontrolle der Verwaltung in Japan bis zum Sommer 1946 zu vertreten. Dann wurde er zum Geschäftsträger Kanadas in Tokio ernannt, als die kanadische Verbindungsstelle in Japan eingerichtet wurde. Dort blieb er bis Ende Oktober 1950, als er zum Direktor für die Politik im Fernen Osten im kanadischen Außenministerium in Ottawa ernannt wurde. Später war er Kanadas Gesandter bei der UNO, wo er praktisch die kanadische Vertretung leitete. Er war der erste Berater der kanadischen Delegation auf der Friedenskonferenz von San Francisco. Als er starb, war er Botschafter in Ägypten.

Seine doppelte Identität erhielt er während seiner Kindheit mitten unter Japanern, und er pflegte sie so, daß die japanische Kultur ihm ebenso vertraut war wie die westliche. Darüber hinaus hielt seine Position die Waage zwischen der Funktion eines Historikers, welcher die Geschichte Japans objektiv beobachtet, und der Funktion des Diplomaten, der die Politik seines Landes durchführen muß und nicht subjektiv in die Geschichte eingreifen darf.

Er hinterließ fünf Werke: *Japans Emergence as a Modern State; Soldier and Peasant in Japan; The Origins of Conscription; Andô Shôeki and the Anatomy of Japanese Feudalism; Feudal Background of Japanese Politics* und einen Band mit Aufsätzen *Kurio no Kao*; weiterhin zwei sehr umfangreiche Artikel und zwölf Aufsätze, weiterhin ein Dutzend unveröffentlichter Dokumente. Die Ziele des Schriftstellers werden sich im folgenden selbst zeigen. Was er den Japanern sagen wollte, hat er mit diesen Worten zusammengefaßt:

„Alle Völker haben zwei Traditionen, die nebeneinander existieren, und das japanische Volk bildet hier keine Ausnahme. Die eine ist dunkel, erdrückend, streng, während die andere klar, menschlich und großherzig ist. Zu allen Zeiten ist es die Aufgabe der Wissenschaftler, den Unterschied herauszuarbeiten zwischen dem, was in der politischen Tradition des Landes beibehalten werden kann, und dessen, was entschlossen beiseite gefegt werden muß.“⁴

Sein Selbstmord 1957, fünf Jahre nach den Angriffen des McCarthyismus, gegen welche die kanadische Regierung ihn in Schutz genommen hatte, nach einer lustlosen Mission in Neuseeland und einer anderen, sehr arbeitsreichen, in Kairo, überraschte viele seiner Freunde. Einer von ihnen sagte: „Der Selbstmord scheint seiner Moral und seinem Sinn für Verantwortung zu widersprechen.“ Wenn er „Schiffbruch“ erlitt, dann jedenfalls nicht durch Orientierungslosigkeit, sondern eher in weiter Entfernung von dem Land, dem er sich nahe fühlte. Man berichtet, daß Nambara Shigeru, der in jenem Jahr das Buch *Die Kultur und der Staat* veröffentlichte, erklärte, daß „nur Männer wie Norman der Aufgabe würdig sind, Osten und Westen zu überbrücken“.

Seine Asche wurde auf dem protestantischen Friedhof Roms begraben, in der Nähe des Grabs von Shelley.

3. Schwierigkeiten der komparatistischen Methode

Idealerweise müßte man gegen- und miteinander abwägen

- den Sinn und die Logik, die in Japan hervortreten;
 - die Anachronismen (wenn die gesellschaftliche Zeit in Japan zurückbleibt);
 - die mentalen Kontingenzen der Beobachter;
- um die Bewußtseinsstatsachen unseren anzugleichen und um in gewisser Weise mit gleicher Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit zu arbeiten. Tatsächlich wird man durchgängig davon behindert, daß die Orientalistik weiterhin mit großen weißen Flecken übersät ist.

4 Zeitung der Universität Tokio vom 24.06.1948, Rede vor den Studenten des Tôdai-Instituts: „Andô Shôeki und seine Kritik der Feudalgesellschaft“.

Als konsequenter Historiker verspürte Norman oft das Bedürfnis, die Konsistenz und die Solidität des bereits erreichten Kulturtransfers zu überprüfen. Als Berater für politische Angelegenheiten führte ihn diese Frage noch einmal zur Untersuchung des Problems, ob es in Japan möglicherweise gleichsam unterirdische, natürliche und verborgene Konzeptionen gibt, welche den Kulturtransfer politischer Theorien verunmöglichen, auch wenn es nur um die Bereicherung und die Modernisierung des Vokabulars ginge.

Doch in seinem Beruf als Wegbereiter der Besetzung war Norman ein Realist. Zunächst spitzten seine Ideen die Politik, die in Tokio konzipiert wurde, außerordentlich zu. Später entfernte er sich mehr und mehr von dieser Politik. Er befand sich nur in Funktionen, die von direkten Handlungen entfernt waren und ihn nur als Berater betrafen. Konkret scheint die Besatzungspolitik aus den Vorschlägen Normans zwei Konsequenzen gezogen zu haben:

- die Japaner zur Verurteilung zu bringen (eine Aktion, die zur Bußfertigkeit führen soll);
- die japanische Nation politisch zu erziehen (eine Aktion, deren Resultat schließlich die Indoktrinierung sein wird).

Doch auch diese Besatzungspolitik ist nicht völlig im Einklang mit Normans Vorstellungen, der keinesfalls das Entgleisen des zweiten politischen Strangs billigen konnte.

Doch die Amerikaner beschleunigten. Sie setzten nach Normans Meinung die neue japanische Regierung zu früh ein. Als Berater nahmen sie die Japaner selbst. Norman glaubte, daß das politische Bewußtsein ein Resultat des Zustandes ist, in dem sich das Volk befindet, und daß zunächst ein bestimmtes wirtschaftliches Niveau zusammen mit der Fähigkeit erreicht sein muß, die Ökonomie zu handhaben. In erster Linie dachte er dabei an die Agrarreform, die sehr schnell umgesetzt werden konnte. Ihr Erfolg war für Japan die erste konstruktive Handlung, die rückhaltlos der Besatzungspolitik zugeschrieben werden konnte. Norman erreichte ebenfalls die Pressefreiheit und die Reform des Erziehungssystems in Japan.

Diese Reformen spiegelten die Ideen Normans wieder, was hingegen nicht für einige politische Programme gilt, die längerfristig durchgeführt werden mußten, zum Beispiel die Reform der Unternehmen, der Polizei und vor allem die Demilitarisierung. Letztere blieb im Sand stecken, als die Amerikaner nach der Unterzeichnung des Friedensvertrages eine nationale Verteidigung in Japan einrichteten. Von der Konferenz von Canberra im Sommer 1947 hätte Norman gewünscht, daß die Alliierten eine längere Zeit mit UN-Streitkräften das Land überwachten und die japanische Verwaltung unter UNO-Kontrolle stellten. Das kanadische Projekt eines internationalen Kontrollrates über Japan (Confer) wurde nicht realisiert. Norman glaubte, daß das Volk langsam lernt und daß eine zu schnell in seine

Verantwortlichkeiten eingesetzte japanische Armee nicht eine Armee des Volkes sein könne.

Der Wind wehte aus einer anderen Richtung. John Forster Dulles, seit April 1950 im Amt, trieb die Friedensverhandlungen voran und gab Japan seine Unabhängigkeit und seine Souveränität wieder. Nach nur einem weiteren Jahr stellte der nationale Sicherheitsrat der USA das Programm auf, „*angemessene psychologische Programme* zu erstellen, welche die Japaner weiterhin zur freien Welt hin orientierten und vom Kommunismus abwandten“.⁵ Man könnte meinen, daß man die Prüfungen, denen die eine oder die andere der Identitäten Normans unterlag, anhand der Reformen, die nicht nach seinem Geschmack waren, oder anhand der Konjunkturen politischer Positionen abzulesen seien, für die er sich eingesetzt hatte. Wenn beispielsweise seine Empfehlungen zugunsten der Japaner von den Modernisierern der Besatzung nicht berücksichtigt wurden, hätte theoretisch seine japanische Identität leiden müssen, während seine westliche Identität es ihn im umgekehrten Falle schwergemacht hätte. Tatsächlich spielten sich die Dinge offensichtlich anders ab. Zunehmend stimmte Norman nicht mit den Doktrinen überein, die er als offizielle Persönlichkeit hätte darstellen sollen, und doch trieb ihn dies nicht in die Arme der japanischen Reaktion dieser Zeit. Ganz von seinem sokratischen Ideal aus – dieser Begriff legt eine Art Überlegenheit des Westens nahe, doch für Norman galt er auch für japanische Denker, deren Lehren er reaktualisieren wollte – verletzte er japanische Strömungen, während er gleichzeitig westliche Tendenzen zu mehr Bewußtsein aufrief. Zusammengefaßt hielt er die – für ihn gerechte – Mitte, während er beide Seiten aus seiner Sicht der Kenntnis des japanischen Volkes zurechtwies.

Im folgenden Schema werden die westlichen und japanischen Strömungen gegenübergestellt und anschließend zum besseren Verständnis erläutert, d. h. auch historisch relativiert.

Westliche Strömungen (Absichten der Besatzungsmächte)	Japanische Strömungen (Beharrlichkeit)
Nationale Repräsentation als Grundlage der politischen Legitimität	Nationale Repräsentation als Angliederung des Volkes an den Staat
Die zeitgenössische japanische Geschichte wurde von Zeit zu Zeit durch grobschlächtige Männer in die Irre geleitet	Schlechte Diener des Throns
Organisation der Verteidigungskräfte als Grundlage der Bündnisse mit anderen Staaten	Organisation der Verteidigung als Modell der Autarkie
Kapitalismus als Generator von Freiheiten	Kapitalismus als Form einer Ordnung, in welcher die nationale Bürokratie ihre wesentlichen Funktionen aufrechterhalten kann

5 Zit. von J. Dower (Anm. 1), S. 41 (Hervorhebung von mir).

Wenn Norman in seinen offiziellen Funktionen bei der Fernostkommission oder bei anderen Konferenzen seinen Einfluß bei den Alliierten geltend zu machen glaubte, wobei er sich an Staatsmänner wandte, die schnellstens in Japan einen konservativen Staat einrichten wollten, appellierte er an wichtige Ideale. Er war gegen schnelle Wahlen; für mindestens 20 Jahre verlangte er nach einer politischen und militärischen Kontrollmacht, die von der UNO abhängen sollte.

Wenn er hingegen als Experte politische oder wirtschaftliche Maßnahmen für Japan vorschlug, war er weit anspruchsvoller als die anderen Europäer. Er wollte die etablierten Gruppen beiseite schieben, die sich seiner Meinung nach aus Eigeninteresse gegen das japanische Volk verschworen hatten, und er wollte ihren Privilegien den Boden entziehen. Derart war sein Handeln in gewisser Weise sokratisch. Es war nicht fremdbestimmt. Gleichzeitig war es am Objekt orientiert, vom Interesse der japanischen Seite.

4. Der Weg des Kulturtransfers

1945 befand sich Japan im Zustand einer großen mentalen und geistigen Zerrüttung. Von einer Doktrin mußte es zur anderen wechseln. Es wäre ein Fehler zu meinen, die Doktrin vor der Intervention der Alliierten sei anti-modern gewesen. Die unsinnige Kultur des Schwerts und des Staats-Shintô, die zu einer Art Liturgie des japanischen Geistes geführt hatte, ging zwar unter, hinterließ aber keine Leere. Die Armee hatte um den „japanischen Geist“ ganze Legenden aufgebaut, aber sie pflegte den Empirismus und schulte die Zeitgenossen in der westlichen Logik, auch wenn sie schließlich ethnischen Überzeugungen anhing, um die Opferbereitschaft zu erhöhen. Für die Armee war die westliche Kultur die Basis.

Man sieht, daß Norman nicht einer jener Modernisierer war, die in den Fernen Osten gingen, um dort die Ideen des Westens zu lehren oder die Art, wie mit ihnen umzugehen sei. Als Kind hatte er in Japan während einer Zeit gelebt, in welcher die Ideen und die Berufe des Westens innerhalb und auch außerhalb der gebildeten Schichten bereits bekannt waren und geschätzt wurden. Er war auch auf dem Land, und die Volksmentalität war ihm durchaus vertraut. Er kannte ihre Quellen. Für ihn stand es außer Frage, daß das politische Bewußtsein in Japan lediglich aufgeweckt werden mußte.

Im Moment nach der Niederlage konnte das japanische Volk wie versteinert gegenüber der politischen Leere verharren, welche die Besatzer organisierten. Und Norman fürchtete, daß die Menschen nur die wenig entwickelten Methoden des politischen Lebens wiedererkannten (Dorf-gemeinschaften, Nachbarschaften). Es hätte einige Zeit gebraucht, damit sich die organischen Kräfte selbst reorganisierten. Er empfahl, sie zu

schützen, sie – selbst vor westlichen – Ansteckungen zu bewahren, damit die besten Pflanzungen des Landes sich entwickeln könnten.

Nach mehreren Jahren zeichnete sich ein offener Bruch mit der amerikanischen Besatzungsregierung ab. Jedenfalls berichtete Norman darüber in einem Brief vom 1. August 1950 an Lester Pearson, seinerzeit Minister für Auswärtige Angelegenheiten in Ottawa. Seinem Urteil nach steuerte die Besatzungsregierung zunehmend einen Kurs, der es den Japanern unmöglich machte, die neue Verfassung anzunehmen. Die Meinungsfreiheit einzuschränken, die Armee wieder einzusetzen seien Maßnahmen, welche die japanische Vorkriegsmentalität wieder herstellte und die Unverbesserlichen in der Meinung bestärkten, daß es nichts zu lernen gäbe und daß die Verfassung nichts wert sei.

Einige Jahre zuvor, als der Stil der Besatzungspolitik noch diskutierbar zu sein schien, hatte sich Norman in einigen Beiträgen geäußert, die vielleicht etwas literarisch oder rhetorisch erscheinen mögen, die aber immerhin gelesen und gehört wurden. Beschrieb er in einem neuen Vorwort für die Ausgabe von *Japan's Emergence* im März 1946:

„Die Meiji-Regierung war ein Absolutismus, und sie ruhte auf einem soliden Gerüst von Oligarchien: Hofwürdenträger, Bürokraten, Militärschefs und Repräsentanten einer kleinen Anzahl von privilegierten Unternehmen. Folgerichtig schlossen diese Oligarchen die Masse des Volkes von der Politik aus und begünstigten sich gegenseitig ...“

Dieses Thema entwickelte er in seinem Vortrag *Japan in evolution* vor der Foreign Policy Association in New York. *Militarists in the Japanese State*,⁶ ein weniger bekannter Text, der 1949 ins Japanische übersetzt wurde, geht hier noch weiter:

„Während eines halben Jahrhunderts wurde das japanische Volk dressiert und auf den Krieg hin körperlich wie gedanklich unterdrückt. Dies wurde zu einer Wunde, und die Bedrohung wurde für die benachbarten Ethnien so groß, daß es keine andere Politik gab ..., als die Japaner zu vernichten. Die Befreiung wird auch die des japanischen Volkes sein, dessen unglückliches Schicksal daher rührt, daß es in der kritischen Epoche der Abschaffung des Feudalsystems nicht seine Freiheiten durchsetzen konnte. Wenn die Streitkräfte der demokratischen Nationen die Armee geschlagen haben werden und wenn das japanische Volk befreit sein wird, wird es zunächst darum gehen, die japanische Eroberung Asiens abzuwenden. Hierfür muß man sich ernsthaft auf die Garantie der Freiheiten des japanischen Volkes konzentrieren, welche es sich nicht selbst hat geben können, weil es außerordentlich in die Irre geführt worden ist. Seine Befreiung muß zu Ende geführt werden.“

Im Falle Normans wurde die Persönlichkeit des Erziehers nicht durch jene des Diplomaten erdrückt. Er denunzierte mit Nachdruck die falsche Kopie eines modernen Staates, den selbst heute noch manche Kommentatoren zu

6 Wahrscheinlich veröffentlicht in: Pacific Affairs, XVI-4.

ergründen suchen. Sein japanisches Publikum kannte nichts anderes und mußte sich anstrengen, Norman zu folgen. Dieser lud es zu mehr Vorstellungskraft ein. Doch sein doppelte Qualifikation gab ihm die Macht der Predigt. Seine Biographen erinnern an seinen Vortrag vor den Studenten von Keiô mit dem Titel *Persuasion or Force* vom November 1948, zu einer Zeit, als die Besatzungsmächte die Sicherheitsmaßnahmen in vielen japanischen Städten verschärften. In diesem Vortrag sagte er, daß es eine feige Kapitulation sei, die politischen Programme, welche die Reformer und die Streiter für die Freiheit erarbeiten, für zu zerbrechlich und widerstandslos gegen die Usurpatoren ihrer Ideale zu halten: „Sagen Sie mir, welcher Staatsmann, welche Institution, Regierung oder Parlament, scharfsinnig genug ist, um alleine über die Frage zu entscheiden, was das Volk hören dürfe und was nicht.“ Er erwartete, daß sich aus dem Volk heraus, und stärker als vor der Meiji-Ära, der Wunsch nach Basisdemokratie und ein Freiheitssinn entwickelten, die sich seinerzeit gegen die politische Unterdrückung behauptet hatten.

Im August 1949 legte er in der Presse ein altes Beispiel der politischen Intelligenz des japanischen Volkes dar: Die geistreiche Denunzierung der parasitären Samurai, im 18. Jahrhundert von Andô Shôelki vorgelegt⁷, einem vergessenen Denker, einem scharfen Kritiker der „sozialen Schärfe und scholastischen Sterilität“ der Verwaltung der Shôgun. Wahrscheinlich unterlag Andô keinerlei westlichem Einfluß. Norman arbeitete über dieses Thema mit Kubo Genji in der schweren Hitze der Botschaft Kanadas in Tokio. Er wollte dringend eine japanische Version seiner Arbeit veröffentlichen.

Was er ausdrücken wollte, könnte man in Form eines Syllogismus ausdrücken:

1. Das politische Bewußtsein reift durch Versuche (Irrtümer und ihre Verbesserungen).
2. Beispiele zeigen, daß das japanische Volk die Methode kennt und weiß, was die Kritik ist.
3. Folglich kann das politische Bewußtsein ganz alleine im japanischen Volk reifen.

In der Perspektive des Kulturtransfers könnte man zögern. Sollte man nicht anfangs sagen: „Die Weisheit der Europäer lehrt uns, 1. Das politische Bewußtsein reift“ usw.? Offensichtlich dachte Norman völlig anders, indem er Japan selbst zum Beispiel nahm. Es galt für ihn, die Universalität des Prinzips nachzuweisen.

Als er sich an die Studenten von Keiô in seinem Vortrag „*Persuasion or Force*“ wandte, sprach er weder von Europa noch von den Vereinigten

7 (1703–1762). Norman schreibt Andô Shôelki and the Anatomy of Japanese Feudalism, T. A. S. J. (1949).

Staaten. Er hielt sich an das Problem der freien Meinungsäußerung in der modernen Gesellschaft überhaupt.⁸

John Dower hatte weitere Beispiele dieser Art Normans zusammengetragen. Eines betrifft die geschichtliche Rolle der Bürokratie in Japan. In Normans Diagnose hatte die Bürokratie im zeitgenössischen Japan seit der Meiji-Zeit als Puffer zwischen Kräften gedient, die sich nicht kontrollierten, schlecht aufeinander abgestimmt waren und potentielle Gefahrenherde darstellten. Daraus folgerte Norman, daß Japan hier eine originale Institution herausgebildet habe:

„Andauernd zwischen dem militärischen und dem finanzkapitalistischen Lager schwankend, ebenso wie zwischen Hofkreisen und politischen Parteien, verlor diese fast anonyme, aber erfahrene Bürokratie nach und nach alle Anzeichen einer ursprünglichen demokratischen Handlungsweise, aber an der anderen Seite verhinderte sie den Sieg der eindeutig faschistischen Kräfte ...

Es ist wohl keine Übertreibung zu sagen, daß der Schlüssel zum Verständnis des japanischen politischen Lebens in der Untersuchung der tiefreichenden historischen Funktion und der aktuellen Position der Bürokratie liegt.“⁹

Folgt man Norman, so wird man unweigerlich zu den Quellen der japanischen politischen Kultur geführt, selbst wenn diese verunreinigt sein mögen.

Noch heute könnte manchmal die Idee einleuchten, daß vom Kapitalismus in Japan Gefahren ausgingen, wenn man das Fehlen anderer Kräfte als der Bürokratie in Rechnung stellt, welche die gewaltigen Interessengegensätze ausglich. Deren Degenerierung oder Korruption könnten dann Katastrophen ankündigen. Während der Besatzungszeit wiederholte Norman immer wieder, daß die japanische Bürokratie nicht zerschlagen, sondern ihrer Potentiale wegen erhalten werden sollte. Er war Historiker, Geisteswissenschaftler, doch er ging wie ein Ingenieur vor.

Man erwartet daher nicht, daß er derart schwer von den Schlägen getroffen wurde, die auf ihn als progressiven Orientalisten zielten.

5. Ein erschöpfter Sokrates

Er tötete sich 1957, als er kanadischer Botschafter in Ägypten war, indem er sich vom Terrassendach eines Hochhauses warf. Das Untersuchungskomitee des amerikanischen Senats für Sicherheitsfragen (antiamerikanische Aktivitäten McCarthy) hatte nach vier Jahren zum zweiten Mal eine Untersuchung gegen ihn auf der Grundlage seiner Beziehungen mit Kom-

⁸ Aber er zitiert einmal das Beispiel Sokrates.

⁹ Es handelt sich um Japan's Emergence, geschrieben 1939, als Norman die These vertrat, daß die Vermittlung der Bürokratie in Japan wirksam gegen den Faschismus gearbeitet habe.

munisten angekündigt; das erste Mal war er von der kanadischen Regierung in Schutz genommen worden. Die Presse berichtete über die neuerliche Untersuchung am 12. März 1957. Die Untersuchungspunkte waren wie beim ersten Mal Beziehungen Normans mit der Revue *Amerasia*, die er 20 Jahre zuvor unterhalten hatte, und mit der Vereinigung der amerikanischen Freunde des chinesischen Volkes. Ein weiterer Anklagepunkt war, daß er Tokuda und Shiga, zwei japanische Kommunistenführer, bei sich aufgenommen hatte, nachdem die Besatzungsmächte sie aus dem bei Tokio gelegenen Gefängnis Fuchû befreit hatten, in dem sie 17 Jahre lang eingeschlossen gewesen waren.

Es half nichts, daß man gegen die Untersuchung einwandte, daß Norman sich durchgängig von den Marxisten unterschied, welche letztlich Hegelianer blieben und dem Westen die Rolle des geschichtlichen Subjekts zuschrieben.

Es scheint, daß Norman sehr ermüdet war. Noch einmal hatte er sein Können in den Dienst eines nichtwestlichen Landes gestellt, das sich mit den Weltmächten in Schwierigkeiten befand. Er hatte schließlich den Oberst Nasser dazu überredet, der Stationierung einer Friedenstruppe der UNO in Ägypten nach dem französisch-englisch-israelischen militärischen Eingreifen zuzustimmen. Lester Pearson erhielt für die Resultate der kanadischen Diplomatie im Mittleren Orient später den Friedensnobelpreis.

Möglicherweise wollte Norman keine weitere Enttäuschung ertragen. „Ich habe keine Wahl. Ich muß mich töten, weil ich ohne Hoffnung lebe“, schrieb er in einer Botschaft an einen seiner besten Freunde. Zweifellos war er bereits im Sanatorium, als er 16 oder 17 Jahre alt war, dem Tode nahe gewesen. Doch damals hatten die Lektüre der Geschichte und der Philosophie seine Hoffnung getragen. Nunnmehr besaß er sie nicht mehr. Er glaubte nicht mehr, irgend etwas erreichen zu können, und doch hatte er sein Verhalten nicht geändert, wie sein Einsatz für den Frieden in Ägypten zeigte.

Wahrscheinlich nahm er im Guten Abnutzungserscheinungen wahr, als ob alles Gute in Korruption endete. Die Leidenschaften seiner Jugend wurden in den Vereinigten Staaten als ungesund angesehen. Seine Bertaetigkeit für die Besatzungsregierung Japans wurde nicht in eine Erziehung des japanischen Volkes, sondern in seine Unterwerfung umgemünzt. Seine Arbeit in Ägypten schließlich drohte von Interessen ansgenutzt zu werden, die er nicht als ehrlich empfand.

Faßt man hier nach, so liegt es fast auf der Hand, daß seine Identität als Orientalist in Mitleidenschaft gezogen wurde. In *Das Gesicht Clios*, einem kleinen japanischen Aufsatzband, fällt eine Passage auf, die den Abscheu vor Hochstapelei und Schwindelei ausdrückt, und in einer anderen Passage aus *Ando Shoeki und die Anatomie des japanischen Feudalismus* drückt

Norman seine Verzweiflung darüber aus, daß eine gute Sache eines Tages von Schwindlern verpestet werden könnte:

„Mehr als nur jemand, der in seiner Schwatzhaftigkeit die geheiligten Worte der Freiheit und der Rechte in den Schmutz zieht, kann jemand als wirklicher Demagoge daran erkannt werden, wie er einige Ereignisse oder Vorfälle trügerisch zu seinem eigenen Vorteil und seiner Absicherung interpretiert.“

In der zweiten Passage heißt es:

„Die Antwort auf die Frage, wie weit die Reformisten, die Männer des Glaubens oder des Mysteriums oder auch die Revolutionäre, die wir sind, den Schwindlern, den Zeitläufern nachgeben und auf einen Teil ihrer Ideal verzichten müssen, diese Frage stellt sich uns fortdauernd.“

Diese Worte drücken die Ängste eines „Gerechten“ aus, und von einem Hoffnungsverlust ist man hier weit entfernt. Möglicherweise hatte Norman auch kurz vor seinem Tod einen Verrat erlitten, der weiterhin unbekannt geblieben ist. Ansonsten bleibt als Erklärung das Erleben der Diskrepanz zwischen einer gerechten Sache und dem Kompromiß mit bestehenden Ordnungsformen, und wenn diese als verdorben erlebt werden, droht völlige Hoffnungslosigkeit.

Der beunruhigte Orientalist, im Exil von seinen Völkern und von seinem Wirken getrennt, war gegenüber Kritik verletzlicher als der griechische Weise, der seine Schüler um sich herum hatte. Darüber hinaus hatte der Orientalist nicht wie die, welche ihn unter Druck setzten, die Unterstützung einer Bibel. Wie Edward Said schreibt, trägt der Orientalist den Orientalismus in sich selbst: „I mean to say that in discussions of the Orient, the Orient is all absence, whereas one feels the orientalist and what he says as presence; yes we must not forget that the orientalist's presence is enabled by the Orient's effective absence.“

Ich glaube, daß Norman die Hoffnung verloren hatte, weil er sich aufs neue von der Möglichkeit entfernt sah, in Japan in einem kleinen Kreis die Studien fortzusetzen, welche er für nützlich hielt. Unter diesen Umständen setzten ihn zu viele Menschen, die wir heute kaum noch kennen, unter Druck, weil sie in ihm einen unklaren Orient erblickten und er umgekehrt immer weniger instande war, sich zu verteidigen.

Normans japanische Freunde erkannten dies. Manche sagen, er hätte zu ihnen zurückkehren sollen. Seine Werke wurden von den Japanern wichtiger genommen als von den Europäern und Amerikanern. Insbesondere hatte ihn seine doppelte Identität dazu befähigt, in japanischen Zeitmaßstäben zu denken, welche noch nicht die des Westens waren. Die Japaner sahen Politiker immer als Vaterfiguren an. Hierin konnte der Grund für seine Meinungsverschiedenheiten mit dem SCAP über Rollc und über Erziehung liegen.